

Inhalt

Vorwort

Sonja Miltenberger S. 2

Z. B. Bosch – Zwangsarbeit im Hildesheimer Wald

Die Website der Berliner Geschichtswerkstatt startet im Januar 2016

Angela Martin und Ewa Czerwiakowski S. 3

„Unser jämmerlicher Zustand hätte ein Tier zum Weinen gebracht“

Die Geschichte der 3000 jüdischen Frauen in den KZ-Lagern

Hochweiler/Wierzcowice, Birnbäumel/Gruszczyka und

Kurzbach/Bukolowo am Ende des Zweiten Weltkrieges 1945

Veranstaltung der Berliner Geschichtswerkstatt in Milicz/Polen

Jürgen Karwelat S. 6

Straßennamen als ausgestelltes Gedächtnis der Nation?

Eine Buchbesprechung

Jürgen Karwelat S. 12

Die interessante Vergangenheit eines Lichtenrader Lokals oder „Misstrauen der Idylle“

Andreas Bräutigam S. 15

Rio Reiser-Gedenkschiffsfahrt „Scherben bringen Glück“ Ton Steine Scherben und die Frage der Gewalt

Sema Binia S. 19

Kommentar zu Semas Artikel über die Rio-Reiser-Fahrten 2015

Jürgen Karwelat S. 23

Aufruf zur Mitarbeit

Marco Müller S. 24

Berliner Geschichtswerkstatt international – drei Berichte

Weißrussische Journalisten in der BGW

Britische Geschichtslehrer zu Gast

Stadtrundfahrt mit Flüchtlingen

Cord Pagenstecher S. 26

Termine S. 29

Gefunden S. 31

Vorwort

Sonja Miltenberger

Wir freuen uns sehr, dass die Website des Bosch-Projekts „Zwangsarbeit im Hildesheimer Wald“ im Januar freigeschaltet wird. Damit wird es ein weiteres digitales Angebot geben, das sowohl für Interessierte als auch für Lehrende und Lernende gleichermaßen interessant ist.

Dass wir nicht nur internationale Gäste empfangen, sondern auch „raus“ gehen, zeigt der Beitrag von Jürgen Karwelat über die Veranstaltung im polnischen Millicz, die ein Gemeinschaftsprojekt der Berliner Geschichtswerkstatt mit dem Bürgermeister der Gemeinde war und erstaunliche Resonanz erfuhr.

Im Beitrag von Andreas Bräutigam geht es um die sehr wichtige Ergänzung zu einem Artikel über das Lichtenrader Lokal Bohm in der Krusauer Straße 39. Er weist darauf hin, dass dieser Gasthof mitten in der Vorstadtidylle in den 1930er Jahren Sturmlokal der nationalsozialistischen Motor-SA war und ein Treffpunkt des Lichtenrader Motorsturms 15/M 31.

Besonders aufmerksam machen möchten wir auf den Aufruf von Marco Müller zur Mitarbeit in einem neuen Projekt zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung in Prenzlauer Berg. Während seiner Arbeit als Stadtführer per Fahrrad-Rikscha fiel ihm eine Lücke in der Literatur zur Berliner Lokalgeschichte auf, die er gern schließen möchte.

Nun noch einige Termine, die man sich schon mal vormerken kann:

Der *Arbeitskreis Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber* plant für die erste Jahreshälfte 2016 folgende Veranstaltungen (genaue Titel und Konzepte stehen noch nicht fest und werden in den nächsten Wochen erarbeitet):

Am 5.1.2016, dem 71. Jahrestag der Hinrichtung Julius Lebers, werden zur Erinnerung an Julius Leber abends am Ort der Kohlenhandlung Windlichter entzündet und anschließend in dem Café Torgauer/Ecke Gustav-Müller-Straße im Rahmen einer Veranstaltung aus den Briefen, die Julius Leber aus dem Gefängnis an seine Frau Annedore schrieb, gelesen.

Am 17.3.2016 ist - wahrscheinlich auf dem Gelände der ehemaligen Kohlenhandlung an der Torgauer Straße - eine Veranstaltung mit Ausstellung zum Thema „Die Besucher der Kohlenhandlung“ (noch nicht abgestimmter Arbeitstitel) geplant, bei denen die Mitverschwörer vorgestellt werden sollen, von denen man weiß, dass sich Julius Leber mit ihnen in der Kohlenhandlung getroffen hat.

Selbstverständlich werden wir zu gegebener Zeit per Mail noch einmal an diese Veranstaltungen erinnern.

Bleibt noch – allen ein Frohes Fest und einen gelungenen Start ins neue Jahr zu wünschen!



www.zwangsarbeit-bosch.de

Z.B. Bosch – Zwangsarbeit im Hildesheimer Wald **Die Website der Berliner Geschichtswerkstatt** **startet im Januar 2016**

Angela Martin und Ewa Czerwiakowski

Während des Zweiten Weltkrieges wurden über 3.000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und italienische Militärinternierte nach Hildesheim in eine Tarnfabrik des Bosch-Konzerns verbracht. Für die Elektro- und Feinmechanische Industrie GmbH (ELFI), später in Trillke-Werke umbenannt, mussten sie Lichtmaschinen, Anlasser und Magnetzünder für Panzer und LKWs der Wehrmacht fertigen.

Woher kamen die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter? Wie waren sie untergebracht? Wie haben sie gelebt? Und was geschah mit ihnen nach dem Ende des Krieges? Dazu haben wir ZeitzeugInnen aus Polen und der Ukraine befragt.

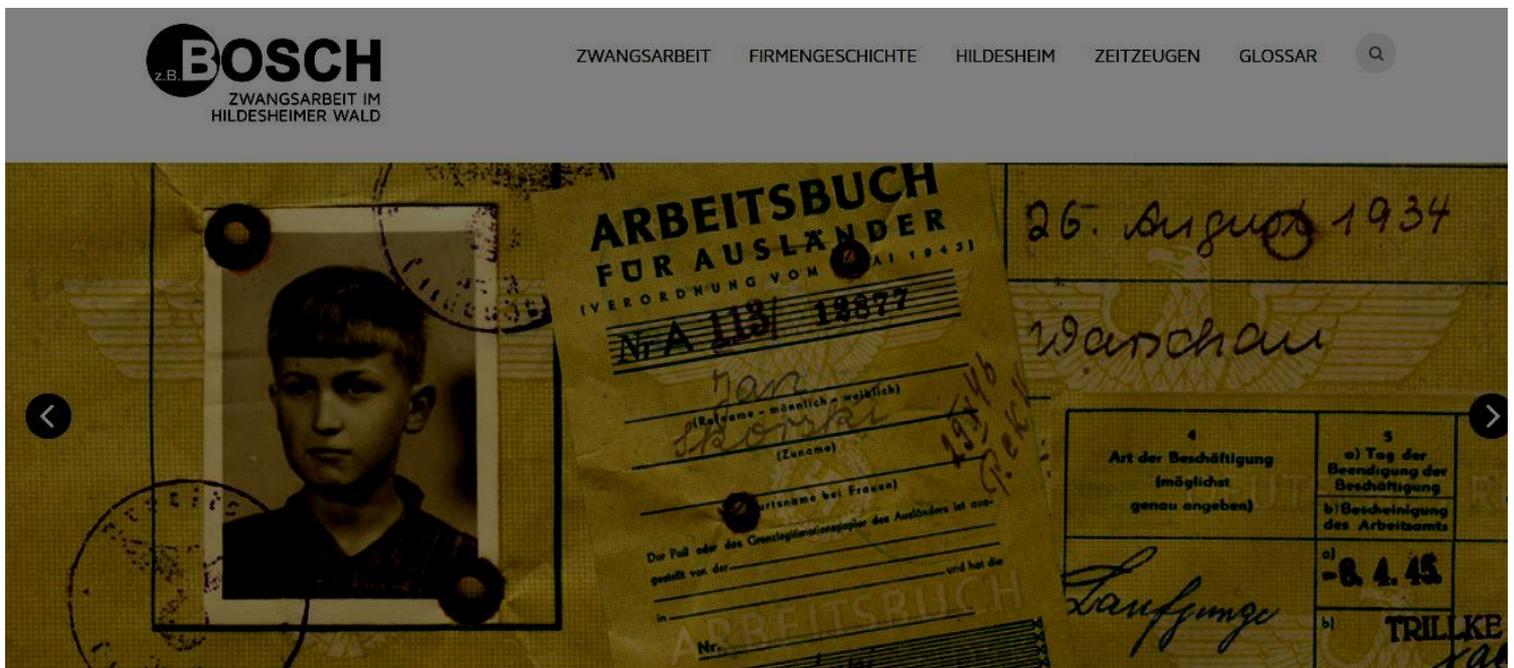


ZWANGSARBEIT FIRMENGESCHICHTE HILDESHEIM ZEITZEUGEN GLOSSAR



Neun videographierte Interviews mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen stehen im Zentrum der multimedialen Webseite www.zwangsarbeit-bosch.de. Hintergrundinformationen zum System der NS-Zwangsarbeit im Allgemeinen und zum Zwangsarbeitereinsatz bei ELFI / Trillke ermöglichen es, die Erinnerungen der ZeitzeugInnen sowie ihre bisher noch nie veröffentlichten Privatfotos, Briefe und Dokumente einzuordnen.

Ein weiteres Kapitel skizziert die Geschichte der Tochtergesellschaft des Bosch-Konzerns. Sie expandierte schnell und beschäftigte schließlich rund 5.000 ArbeiterInnen und Angestellte. Ab Oktober 1943 nahmen die Trillke-Werke eine einzigartige Monopolstellung ein: Alle deutschen Panzer wurden nun mit elektrotechnischer Ausrüstung aus dem Hildesheimer Wald ausgestattet.



In einem dritten Abschnitt werfen wir einen Blick auf Hildesheim. Wie reagierten die BürgerInnen der Stadt auf den Zwangsarbeitereinsatz, wie die Behörden? Außerdem wird unsere Webseite mit „Vernetztes Erinnern. Hildesheim in der NS-Zeit“ verlinkt.

In einer Box mit PDF-Dateien finden die User neben sämtlichen Texten der Seite auch weiterführende Informationen, etwa zu einem Verlagerungswerk von Trillke in Goslar oder zum Zuchthaus Celle, in dem die Bosch-Tochterfirma eine eigene Werkshalle einrichten ließ. Nicht zuletzt wegen dieser Zusatzmaterialien ist die Seite auch für Schulen geeignet.

Mit der Webseite z.B. *Bosch: Zwangsarbeit im Hildesheimer Wald* knüpfen wir an unsere Forschungen zur Dreilinden Maschinenbau GmbH an, ebenfalls ein Tochterunternehmen des Bosch-Konzerns und unentbehrlicher Rüstungsbetrieb für die Nationalsozialisten. In Kleinmachnow bei Berlin fertigte diese erste Ausweichfabrik des Konzerns Zubehör für Flugmotoren. Mehr als 2.800 ZwangsarbeiterInnen mussten für die Dreilinden Maschinenbau GmbH arbeiten, darunter auch 800 KZ-Häftlinge.

Dazu hat die Geschichtswerkstatt 2002 das Buch von Angela Martin „*Ich sah den Namen Bosch*“. *Polnische Frauen als KZ-Häftlinge in der Dreilinden Maschinenbau GmbH* herausgegeben (Metropol-Verlag Berlin, vergriffen; es gibt aber noch einige Restexemplare in der Geschichtswerkstatt). Die zweisprachige Veröffentlichung enthält Interviews mit 16 Überlebenden des firmeneigenen Konzentrationslagers und die bis dahin unerforschte Geschichte des ersten geheimen Verlagerungswerks von Bosch.

Im zweiten Band *Muster des Erinnerns* von Ewa Czerwiakowski und Angela Martin (Metropol-Verlag 2005, in polnischer Sprache 2003) haben wir weitere Zeitzeugenberichte über die Dreilinden Maschinenbau GmbH und Essays zur offiziellen und individuellen Erinnerung publiziert.

In Zusammenarbeit mit der Künstlerin Hanna Sjöberg folgten Ausstellungen im Rathaus Kleinmachnow¹, im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit² und im Haus der Begegnungen mit der Geschichte, Warschau (2011)³. Fotos der drei Ausstellungen findet man unter www.angela-martin.eu/?page_id=71.

www.zwangsarbeit-bosch.de wird am 22. Januar 2016 online gestellt.

Konzept und Recherche: Angela Martin und Ewa Czerwiakowski
Design & Programmierung: [Frau Schroeder . Büro für Webdesign](#)

¹ ... *auf dem Boschgelände. Zwangsarbeit für eine Rüstungsfabrik in Kleinmachnow*, Rathaus Kleinmachnow, September bis Oktober 2006 [<http://www.kleinmachnow.de/staticsite/staticsite2.php?menuid=156>].

² *z.B. Bosch. Zwangsarbeit für eine Rüstungsfabrik in Kleinmachnow*, Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, Berlin-Schöneweide, Januar bis März 2008 [<http://www.dz-ns-zwangsarbeit.de/ausstellungen/archiv/>].

³ *Versteckt im Wald. Rüstung – Ausbeutung – Gewalt / W niemieckim lesie. Zbrojenia – wyzysk – przemoc*, Haus der Begegnung mit der Geschichte, Warschau, März bis Mai 2011 [http://www.dsh.waw.pl/pl/3_872].

„Unser jämmerlicher Zustand hätte ein Tier zum Weinen gebracht“

**Die Geschichte der 3000 jüdischen Frauen in den KZ-Lagern Hochweiler/Wierzcowice, Birnbäumel/Gruszczyka und Kurzbach/Bukolowo am Ende des Zweiten Weltkrieges 1945
Veranstaltung der Berliner Geschichtswerkstatt in Milicz/Polen**

Jürgen Karwelat

Am 13. November 2015 fand im heutigen Milicz nach der Veranstaltung im Mai 2014 über die aus Militsch stammende Widerstandskämpferin Maria Gräfin von Maltzan nun die zweite Veranstaltung der Berliner Geschichtswerkstatt statt. Es ging um drei KZ-Außenlager des KZ Groß Rosen für Frauen.

Kurz vor 18 Uhr dachten wir noch, dass sich vielleicht eine kleine Schar von 20 Interessierten im Saal des Kulturzentrums Milicz, 60 km nördlich von Breslau/Polen, einfinden wird. Dann waren es aber doch ca. 70 Personen, die auf den roten Stühlen des Veranstaltungsraums, der den Charme der 1970er Jahre verbreitete, Platz genommen hatten.



Foto: Lukasz Gosciniak

Die Menschen waren gekommen, um an einer deutsch-polnischen Veranstaltung teilzunehmen, die ein dunkles Kapitel der deutschen Geschichte gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zum Gegenstand hatte.

Die deutschen Nationalsozialisten hatten bis zum Kriegsende in Europa etwa 1000 Konzentrations- und Nebenlager aufgebaut, daneben Vernichtungslager wie Auschwitz und Majdanek. Im Kreis Militsch gab es zum Ende des Zweiten Weltkrieges drei Außenlager für jeweils 1000 Frauen des KZ- Groß-Rosen, das etwa 80 km von Breslau entfernt lag. Sie lagen in Hochweiler (heute Wierzcowa), Birnbäumel (heute Gruszczyca) und Kurzbach (heute Bukolowo) und wurden erst Ende Oktober 1944 errichtet. Die Frauen waren völlig unzureichend in einer still gelegten Ziegelei, in einer riesigen Scheune und in Großzelten untergebracht. Sie mussten unter unmenschlichen Bedingungen Panzergräben ausheben oder kilometerweit Baumstämme schleppen, aus denen Sperranlagen gebaut wurden. Die Maßnahmen dienten dem damals ins Leben gerufenen „Unternehmen Bartold“, mit dem Schlesien vor der Eroberung durch die Rote Armee bewahrt werden sollte. Der Großteil der Frauen war in Auschwitz ausgesondert und dann per Bahn weiter transportiert worden. Sie waren damit der unmittelbaren Ermordung entkommen und hatten eine größere Chance zum Überleben.

Um den 20. Januar 1945 wurden die Frauen in Todesmärschen nach Westen getrieben. Der Kanonendonner der nahenden Front war schon zu hören. Der Winter war sehr hart, die Temperaturen sanken auf -20 Grad. Es lag Schnee. Viele Frauen sind auf diesen Todesmärschen umgekommen.

Die Geschichte ist bei der heutigen polnischen Bevölkerung von Milicz nahezu unbekannt. Aus dem damaligen deutschen Militsch waren fast alle Bewohner

Zaproszenie

Burmistrz Gminy Milicz Piotr Lech oraz Berlińskie Stowarzyszenie Historyczne
zapraszają na:

wieczór wspomnień żydowskich więźniarek obozów koncentracyjnych w Dolinie Baryczy
podczas II wojny światowej pt.:

„Nasz żałosny stan doprowadziłby zwierzę do płaczu”

piątek 13 listopada 2015 roku o godz. 18.00
Ośrodek Kultury w Miliczu
Pilsudskiego 14

Historia 3000 żydówek przebywających u schyłku wojny (1945) w nazistowskich obozach
koncentracyjnych w Dolinie Baryczy: Wierzchowice, Gruszczyca i Bukolowo we
wspomnieniach Isabelli Leitner, Zdenki Fantlovej, Eriki Fischer, Olgi Horak i Trudy Simonsohn

Fragmenty książek opowiadających o tej mało znanej historii naszego regionu czytają:
w języku niemieckim Andrea Rudorff, w języku polskim Anna Przybyło.

Gość specjalny: Elisabeth Abendroth, autorka wspomnień Trudy Simonsohn

Burmistrz Miasta i Gminy Milicz
Piotr Lech

Berlińskie Stowarzyszenie Historyczne
Jürgen Karwatz

Gmina
Berliner
Geschichte
OŚRODEK
KULTURY

geflüchtet oder vertrieben worden. Die neue polnische Bevölkerung bestand zu etwa einem Drittel aus Polen, die ihrerseits 1945 im damaligen Ostpolen (heutige Ukraine oder Weißrussland) ihre Heimat verlassen mussten. Auch deshalb erinnert heute an diese Orte kaum etwas. Das Wissen, was, wo gewesen ist, ist größtenteils nicht vorhanden.

Umso erfreulicher war es, dass der Bürgermeister von Milicz, Piotr Lech (PO, Bürgerplattform) sofort bereit war, mit mir die Veranstaltung durchzuführen. Überhaupt ist flächendeckend in ganz Schlesien festzustellen, dass die heute dort lebende polnische Bevölkerung die deutsche Geschichte, die 1945 endete, als die eigene annehmen. Alte Gebäude werden renoviert, die Geschichte erforscht und dargestellt. Im Rathaus von Breslau kann man z.B. unter den Skulpturen der berühmten Breslauer Adolf Menzel, Dietrich Bonhoeffer und zahlreiche deutsche Nobelpreisträger der Breslauer Universität finden. Das Stadtwappen ist das alte Stadtwappen,

Einladung

Der Bürgermeister der Gemeinde Milicz, Piotr Lech, und die Berliner Geschichtswerkstatt laden ein zu einem Abend der Erinnerung an die jüdischen Häftlinge des Konzentrationslagers im Barycz Tal während des Zweiten Weltkriegs...

das Breslauer Stadtmuseum heißt „Königspalast“ und die Breslauer Universität hat vor einigen Monaten den jüdischen Studenten, denen die Nazis den Dokortitel entzogen hatten, in einem symbolischen Akt diese Titel zurückgegeben.

Der Abend in Militsch war so gestaltet, dass alle Texte zuerst auf Deutsch, dann auf Polnisch vorgetragen wurden. Es waren Erklärungstexte zur Geschichte der drei KZ-Außenlager, die von mir und Marta Kaminska, Milicz, vorgetragen wurden. Außerdem wurden zahlreiche Texte von Frauen vorgetragen, die in den Lagern festgehalten worden waren. So kamen Isabella Leitner, Zdenka Fantlova, Erica Fischer, Olga Horak und Trude Simonsohn zu Wort. Für die Berlinerinnen und Berliner ist besonders von Bedeutung, dass im Lager Kurzbach die Berlinerin Felice Schragenheim festgehalten worden war, der zusammen mit ihrer Freundin Lilli Wust durch das Buch und den Film über „Aimee und Jaguar“ ein literarisches Denkmal gesetzt worden ist. Die deutschen und polnischen Texte wurden von Andrea Rudorff, Berlin, und Anna Przybylo, Milicz, vorgelesen. Andrea Rudorff ist die Autorin des grundlegenden Buchs über die Außenlager des KZ Groß Rosen „Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen“, Berlin 2014. Die Texte wurden ergänzt mit Fotos von den Orten und der zitierten Personen. Der Vortrag endete mit dem Wunsch, dass an den Stellen, an denen die Frauen gefangen gehalten worden waren, jeweils polnisch-deutsche Erklärungstafeln angebracht werden.



Marta Kamiska und Jürgen Karwelat
Foto: Lukasz Gosciniak

Im Vorfeld der Veranstaltung hatte ich Kontakt zu zwei mittlerweile 93 Jahre alten ehemaligen Häftlingen, Zdenka Fantlowa, die heute in London lebt, und Trude Simonsohn. Zdenka Fantlowa telefonierte mehrfach mit mir und sandte mir den abgebildeten Brief für die Veranstaltung. Trude Simonsohn, die viele Jahre die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main war, konnte wie auch Frau Fantlowa nicht zu der Veranstaltung kommen. Für Frau Simonsohn wäre jedoch gern Frau Elisabeth Abendroth gekommen. Frau Abendroth hat die Biografie von Frau Simonsohn geschrieben („Noch ein Glück“, Göttingen 2013). Leider musste Frau Abendroth wegen Krankheit kurzfristig absagen.

Telephone:
020 7229 6312

Flat 33
3-8 Porchester Gate
London W2 3HW

Herr Jürgen Karwelat
Joachim-Friedrich-Str. 53
10711 BERLIN

London 17.10.2015

Lieber Herr Karwelat,

Ihre Einladung zu den Gedächtnisfeier der Berliner Geschichtswerkstatt hat mich sehr gefreut. Leider wegen meines Alters und meines Gesundheitszustandes ist es mir nicht möglich Teilzunehmen.

Ihre Veranstaltung in Erinnerung an die drei KZ- Frauen- Ausenlager Kurzbach, Birnbümel und Hochweiler, wo ich selbst Ende 1944 und Anfang 1945 ein Häftling war, betrachte ich nach 70 Jahren als ausserst wichtig.

Es war keine Naturkatastrophe, sondern es waren Menschen, die es verursacht haben.

Erinnerungsfeier sollte eine Warnung sein, dass etwas Ähnliches nie wieder passieren kann.

Ich wünsche Ihnen, dass Ihre Gedächtnisfeier zu einer Besinnlichen Erinnerung für diese wie auch für die nächste Generation wird.

Mit freundlichen Grüßen,

Zdenka Fantlowa

Zdenka Fantlova

In seinem Schlusswort bedankte sich der Bürgermeister für den Abend und erklärte, dass in den vergangenen Jahren in dem Buch der Heimatgeschichte zahlreiche neue bisher unbekannte Kapitel aufgeschlagen worden seien und er auf diesem Wege sehr gern weiter gehen werde. Er selbst könne sich sehr gut daran erinnern, den Panzergräben, die die Frauen ausgehoben hatten, als Kind versteckt gespielt zu haben. Damals hätten sie für die Gräben das deutsche Wort „Panzergrab“ verwendet. In den Gesprächen nach dem Ende der Lesung meldete sich eine Reihe von Personen zu Wort. Eine Frau erklärte, dass zwei ihrer Tanten in einem dieser Lager festgehalten worden waren. Zwei weitere Personen, die beide sehr gut deutsch sprachen, waren sehr an einer Zusammenarbeit interessiert und erklärten sich bereit, weiter zu forschen.

Und das ist auch tatsächlich nötig. Eine Stelle, die ich als Gefangenentort ausgemacht hatte, ist wahrscheinlich der Unterbringungsort für andere Personen gewesen. Hier gilt es, in Militsch oder Breslau die eventuell noch vorhandenen Unterlagen der deutschen Verwaltung zu finden. Dann könnte es tatsächlich zur Anbringung der Tafeln kommen. Die ersten Spenden von 100 Euro habe ich an diesem Abend schon eingenommen.



Reste des Lagers Hochweiler
Foto: Jürgen Karwelat, 2015

Das „Kurbach-Gedicht“, zitiert nach Olga Horak („Von Auschwitz nach Australien“, Konstanz 2007, Seite 55/56)

*Wenn der Tag erwacht und die Sonne lacht
Die Kolonne zieht in den Wald hinaus
Und im Herzen, im Herzen Kummer.
Der Wald ist schwarz, und der Himmel ist rot.
In der Tasche haben wir nur ein kleines Stück Brot.
Und im Herzen, im Herzen den Kummer.
O Kurbach! Ich kann dich nicht vergessen,
was immer unser Schicksal sei.
Wer dich verlässt, der kann es erst ermessen,
wie wunderbar Freiheit ist.
O Kurbach! Ich kann dich nicht vergessen,
was immer unser Schicksal sei.
Wir sagen „Ja“ zum Leben,
denn einmal kommt der Tag,
dann sind wir frei.*

Trude Simonsohn, Noch ein Glück, 2013

*Die nächste Erinnerung ist die Einwaggonierung nach Kurbach. Kurbach war ein Außenlager des KZ Groß- Rosen, kein Vernichtungslager.
Wir haben dort gearbeitet, Panzergräben ausgehoben, unter sehr schlimmen Bedingungen. Es war eiskalt. Der Lagerleiter war ein Wehrmachtsinvalid, kein SS-Mann. Er hat bei seinen Oberen rigoros verlangt, dass wir anständige Kleidung bekommen. Wir haben dann jede zwei Tücher bekommen - eins, damit wir uns einen Turban machen konnten über den kahlgeshorenen Kopf, und ein zweites zum Drüberbinden über den Turban. Das hielt wenigstens ein bisschen warm. Außerdem Mäntel. Der Lagerleiter hat nicht, wie sonst üblich, einen roten Streifen in die Mantelrücken einlackieren lassen. An diesem roten Streifen wären wir als Häftlinge weithin erkennbar gewesen. Dass der rote Streifen fehlte, hat uns später die Flucht sehr erleichtert. Einmal ist mir in Kurbach sehr schlecht geworden. Nach der Arbeit bin ich in die Krankenstation gegangen. Weil ich hohes Fieber hatte, durfte ich dort bleiben. Das hat mir das Leben gerettet, denn in der Nacht habe ich furchtbaren Durchfall bekommen, Ruhr, ich weiß nicht genau, was. Die jüdische Häftlingsärztin hat sich meiner angenommen, sie ist mit mir zur Latrine gelaufen, allein hätte ich die Nacht nicht überstanden. Ich war noch sehr geschwächt, als wir Anfang 1945 alle in Marsch gesetzt wurden. In irgendeinem Ort konnten einige andere und ich einfach nicht mehr weiter. Als wir dann wieder aufstehen konnten, waren die anderen weg. Wir waren frei.*

Straßennamen als ausgestelltes Gedächtnis der Nation? Eine Buchbesprechung

Jürgen Karwelat

Der Titel hatte meine Neugier geweckt. Die „deutsche Schildbürgerkunde“ von Udo O.H. Jung beschäftigt sich mit Straßennamen in Deutschland, ein Thema, mit dem sich die Berliner Geschichtswerkstatt seit Mitte der 1980er Jahre auseinandersetzt. Der Verein war in der Vergangenheit an zahlreichen Auseinandersetzungen um die Umbenennung von Straßen in Berlin beteiligt.

Udo O.H. Jung hat Anglistik, Geschichte, Pädagogik und Philosophie studiert und war bis 2002 Geschäftsführer des Sprachenzentrums der Universität Bayreuth. In dieser Eigenschaft hat er wohl Generationen von ausländischen Studenten die deutsche Sprache nahe gebracht. Dabei verwendete er u. a. seine Methode des „investigativen Fremdsprachenunterrichts“, um den Ausländern beizubringen, „wie die Deutschen ticken“. Eine Methode war, sie mit den in Deutschland Ost und West verwendeten Straßenschildern zu konfrontieren. Zwischen diesen beiden Polen, zum einen, die Geschichte der Straßennamen darzustellen, und zum anderen, die Pädagogik des Sprachunterrichts für ausländische Studenten darzustellen, bewegt sich das Buch, ohne sich recht entscheiden zu können, welches Thema das wichtigere ist. Leider bewirkt diese Unentschlossenheit Ungenauigkeiten und halbgare Geschichten, die nicht ganz ausrecherchiert sind.

Kernstück und Anknüpfungspunkt sind die vom Autor im Anhang dargestellten und im vorlaufenden Text kommentierten Tabellen über die Häufigkeit von Straßennamen im wiedervereinigten Deutschland, zuweilen aufgeteilt zwischen der Alt-BRD, Berlin und der ehemaligen DDR. Leider muss man sich die Quellen für diese Tabellen im Text an verschiedenen Stellen selbst zusammen suchen. Es ist das 1993 von der Deutschen Post heraus gegebene Postleitzahlenverzeichnis, das die Namen der Straßen von 209 größeren deutschen Städten enthielt und das Telefon- und Branchenbuch der Firma Klicktel auf CD-ROM, das halbjährlich aktualisiert wird. Später kam noch ein drittes Verzeichnis dazu, ein Online-Verzeichnis der Deutschen Post mit dem gesamten deutschen Straßennetz, mit dem der Autor die bis zu diesem Zeitpunkt erzielten Ergebnisse teilweise verglichen hat.

Der Autor bezieht sich im Wesentlichen auf die beiden erstgenannten Verzeichnisse und weiß zu berichten, dass es in Deutschland insgesamt 1 182 517 Straßen gibt. Das Ergebnis der zahlreichen Tabellen ist im Wesentlichen die nicht unbekannte Tatsache, dass sich in der Alt-BRD Reste nationalsozialistischen Gedankenguts auf den Straßenschildern befinden, hingegen nicht in den ostdeutschen Ländern, da die DDR nach dem Zweiten Weltkrieg damit gründlich aufgeräumt hatte. Deutlich wird dies anhand der ersten Tabelle, die der Autor mit „Täter und Profiteure“ überschrieben hat. Hier seien nur die bekannten Schriftstellerinnen Agnes Miegel und Ina Seidel und der Schriftsteller Hans Grimm genannt, die man im Westen, nicht aber im Osten findet. Unter dem Kapitel „Über

Schreibtischtäter, Profiteure, Opfer“ wird darüber berichtet, dass sich die Studenten im Rahmen ihres Deutschkurses an die Stadt Salzgitter und die SPD-Bundestagsfraktion gewendet hatten, um die Namensgebung der Wilhelm-Pleyer-Straße in Salzgitter zu beanstanden. Pleyer war ein sudetendeutscher Schriftsteller, der deutsch-nationalistisches Gedankengut verbreitete, Mitglied der NSDAP war und sich nach dem Zweiten Weltkrieg auch für die rechtsnationale Deutsche Volksunion (DVU) engagierte. Tatsächlich wurde die Straße am 18. Juni 2003 in Erich-Kästner-Straße umbenannt. Ein Erfolg, der auf die deutschlernenden Studenten zurückgeht.



Sicherlich auch von allgemeinem Interesse ist die Tatsache, dass es in Deutschland 2427 Schillerstraßen und 2326 Goethestraßen gibt. Wir sind also zumindest ein Volk der Dichter auf den Straßennamenschildern. Der Nächstfolgende ist überraschenderweise Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1672), knapp gefolgt von Wolfgang Amadeus Mozart (1629). Nicht verwunderlich ist die Tatsache, dass es fast ausschließlich im Westen Bismarckstraßen (538) gibt, wobei vermutet werden muss, dass die 32 auf dem Territorium der ehemaligen DDR befindlichen Bismarckstraßen Rückbenennungen nach dem Untergang der DDR waren. Leider sind wir diesbezüglich auf Vermutungen angewiesen. Jung hat

nicht nachrecherchiert, nicht einmal exemplarisch in nur einem Fall. Ebenfalls nicht verwunderlich ist die Verteilung der August-Bebel-Straßen mit 536 in der Ex-DDR und 136 in Westdeutschland sowie die Verteilung Adolf-Kolping-Straßen mit ca. 1040 im Westen und nur etwa 16 in der Ex-DDR. Manchmal kann man an der Einteilung des Autors zweifeln. So wird Konrad Adenauer in der Rubrik „Politiker der Weimarer Republik“ eingeordnet, obwohl mit sehr großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen ist, dass die 476 Nennungen darauf zurückzuführen sind, dass Adenauer der erste und langjährige Bundeskanzler der Bundesrepublik gewesen ist. Interessant wäre es zu erfahren, wo und wann auf dem Gebiet der ehemaligen DDR die vier genannten Adenauerstraßen benannt worden sind. Dasselbe gilt für die fünf nach Theodor Heuss und die zwei nach Paul von Hindenburg benannten Straßen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Darüber schweigt sich das Buch allerdings aus oder äußert nur Vermutungen, wie etwa bei Gottlieb Daimler, dem auf dem Gebiet der ehemaligen DDR nur 16

Straßenehrungen zugutekommen, gegenüber 595 in der Alt-BRD und Berlin zusammen genommen. Jung vermutet, dass man annehmen darf, „dass im Land der Trabis und Wartburgs nicht allzu oft an die Nobelkarossen des westdeutschen Wirtschaftswunderlandes erinnert werden sollte“. Auch hier stellt sich die nicht beantwortete Frage, ob nicht ein Großteil der Benennungen erst nach dem Ende der DDR vorgenommen wurde. Dass die Deutschen den Wald lieben, lässt sich unschwer daran festmachen, dass Jung 6162 Linden-, 5177 Birken- und 3084 Eichenstraßen gezählt hat.

Leider wird auf die Frage der Umbenennungen in einzelnen Städten nur sehr cursorisch eingegangen. Leipzig und Bonn werden gestreift, auf Berlin nur kurz eingegangen. Der Autor kennt offensichtlich das von der Berliner Geschichtswerkstatt 1987 heraus gegebene Buch „Sackgassen, Keine Wendemöglichkeit für Berliner Straßennamen“ nicht, dort ist die Geschichte der Umbenennungen besonders unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg dargestellt. Dann hätte der Autor auch berichten können, dass der Führer der Matrosenaufstand 1917, der aus Berlin stammende Max Reichpietsch 1947 von der noch nicht gespaltenen Stadtverwaltung mit einer Straße am Landwehrkanal geehrt wurde, der Straße, die die Nazis in Tirpitzufer umbenannt hatten. Das Buch der Berliner Geschichtswerkstatt findet sich nicht in der Literaturliste.

Einige Ungenauigkeiten haben sich bei den Ausflügen des Autors in andere interessante Gefilde der deutschen Symbolgeschichte eingeschlichen. So behauptet Jung, dass sich die Originalhandschrift des „Deutschlandliedes“ von Hoffmann von Fallersleben in Polen befinde. Tatsächlich ist dies nur bei einem Teil des Nachlasses von Hoffmann von Fallersleben der Fall, der in Krakau lagert. Die beiden möglichen Urschriften des Liedes findet man in Berlin in der Neuen Staatsbibliothek und in der Stadt- und Landesbibliothek in Dortmund.

Mit dem Buch hat sich ein Autor wohl etwas von der Seele geschrieben, was er teilweise schon immer sagen wollte. Er hat damit auf interessante Aspekte im Umgang mit Symbolen hingewiesen, die in Deutschland verwendet werden, um Gesellschaft, insbesondere die Geschichte, darzustellen. Die Tabellen und Übersichten sind eine Fleißarbeit. Es ist „deutsche Bürgerkunde vorwiegend mit Schildern“, um den Titel des Buches etwas durcheinander zu schütteln. „Das ausgestellte Gedächtnis der Nation“ ist allerdings nur teilweise befriedigend erläutert worden.

Udo. O. H. Jung:

Deutsche Schildbürgerkunde. Das ausgestellte Gedächtnis der Nation.

München: IUDICUM Verlag GmbH, 2014.

270 Seiten, einige Abbildungen, größerer Tabellenteil als Anhang.

Preis: 48 Euro

Die interessante Vergangenheit eines Lichtenrader Lokals oder „Misstrauere der Idylle“

Andreas Bräutigam

Geschichtliches Interesse ist mittlerweile weit verbreitet. Ein nahezu unübersichtliches Angebot auf dem Büchermarkt, Filme, Fernsehdokumentationen, Zeitschriften und Artikel in Zeitungen, aber auch Stadtrundgänge und Informations- und Diskussionsveranstaltungen einer Vielzahl von Organisationen und Institutionen bedienen dieses Interesse. Selbst Zeitschriften mit ausschließlich lokaler Verbreitung widmen sich regelmäßig auch geschichtlichen Themen. Ein Beispiel hierfür ist das „Lichtenrader Magazin“, in dem seit 2012 monatliche lokalgeschichtliche Beiträge von Marina Heimann erscheinen – einer Autorin und Stadtführerin, die 2006/2007 auch bei den historischen Dampferfahrten der Berliner Geschichtswerkstatt mitgearbeitet hat.⁴

In der September-Ausgabe (09/2015) des Lichtenrader Magazins berichtet Frau Heimann von der interessanten Vergangenheit des Lichtenrader Lokals Bohm (vgl. Abbildungen 1 und 2).⁵ Leider erwähnt sie einige wirklich interessante Details dieser Vergangenheit nicht. Diese haben wir als Geschichtswerkstatt Lichtenrade bei unseren Recherchen zur nationalsozialistischen Lokalgeschichte des Ortsteils teilweise schon in den 80er Jahren herausgefunden und sie sollen hier ergänzt werden.

Das Lokal Bohm in der Krusauer Straße 39 war Mitte der 30er Jahre Sturmlokal der nationalsozialistischen Motor-SA und beherbergte den Lichtenrader Motorsturm 15/M 31.⁶ Die Motor-SA wurde am 1. April 1930 nach entsprechender Anordnung der Obersten SA-Führung gebildet. „Ihr Zweck war die Zusammenfassung der SA-Männer, die ein Motorrad oder einen PKW besaßen und »sich mit diesem bedingungslos der SA zur Verfügung stellen« wollten.“⁷ Dabei ging es unter den „Gleichgesinnten“ der Motor-SA sicher ebenso gesellig zu wie in anderen „Vereinsgemeinschaften“ und es gab auch hier „natürlich immer einen Grund zu feiern“, wie Frau Heimann schreibt.

⁴Vgl. <http://www.brueckenpfad.de/biografie.htm>. Download: 01.09.2015.

⁵Marina Heimann: Lichtenrader Lokal mit interessanter Vergangenheit. 1911 eröffnet Wilhelm Bohm eine Gaststätte in Lichtenrade. In: Lichtenrader Magazin Nachrichten aus dem Kiez, Nr. 09/2015, Seiten 28-29.

⁶Vgl. Landesarchiv Berlin, A Rep. 244-03, Nr. 90, Schreiben des Kommandos der Schutzpolizei zur Verkehrserziehungswache vom 8.6.1934.

⁷Vgl. Martin Schuster: Die SA in der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ in Berlin und Brandenburg 1926-1934. Dissertation an der Fakultät I – Geisteswissenschaften der Technischen Universität Berlin. Berlin 2005. Seite 154.

So wird in der Lichtenrader Zeitung und Anzeiger vom 9. Mai 1934 von einem „Frühlingsfest des Motor-Sturmes 15/M 31, Lichtenrade“ berichtet und im Einzelnen ausgeführt, dass das Fest ein voller Erfolg war, der Saal und die übrigen Räume des Sturmlokals die zahlreich erschienenen Gäste kaum aufnehmen konnten, die Räume geschmackvoll dekoriert wurden, eine ganze Anzahl an Darbietungen gezeigt wurden und die *„Versteigerung eines zehnpfündigen Schweinebratens viele heitere Szenen“* erbrachte. Der Zweck, *„stets Kameradschaft zu üben und ein herzliches Verhältnis zu den Lichtenrader Volksgenossen herzustellen“*, sei mit dem Fest voll und ganz erreicht worden. *„Sturmführer Gründer brachte dies auch in seinem Schlußwort zum Ausdruck und dankte auch noch im besonderen Herrn Gebell für ein ganz wunderbar in frischen Stiefmütterchen ausgeführtes Hakenkreuz.“*⁸

Doch neben der Geselligkeit und Heiterkeit eines biederen Vorort-Faschismus hatten die SA-Kameraden und ihre Motorstürme noch andere, ernstere Funktionen. Bei Bedarf prügeln sie renitenten Volksgenossen die nationalsozialistische Ideologie ein und terrorisierten, misshandelten und ermordeten die von ihnen aus der selbstdefinierten Volksgemeinschaft ausgesonderten Menschen. Die Motorstürme wurden am 23. August 1934 von der SA getrennt und dem Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK) als selbständiger Organisation der NSDAP angegliedert. Im Januar 1935 bestand der NSKK-Motorsturm in der Krusauer Straße aus mindestens 14 Männern (10 Personenkraftwagenfahrer und vier Kraftradfahrer).⁹

Am 4. Juni 1940 berichtet die Neue Tempelhofer Zeitung begeistert von der *„vormilitärischen Ausbildung in der Motorstandarte 31“*, zu der auch die Sturmkameraden der Krusauer Straße gehörten und die sich so auf die Teilnahme am nationalsozialistischen Welteroberungskrieg vorbereiteten. Mit *„heller Begeisterung“*, *„leuchtenden Augen“* und *„Freude an ihrer Arbeit“* widmeten sich die Wehrstaffelmänner der praktischen Ausbildung: *„Geländeübungen, ... Überraschung und Täuschung des Gegners, Entfernungsschätzen, Gebrauch des Kompasses, kleine Gefechtsübungen..., selbstverständlich Schießlehre und Schießen im Gelände auf bewegliche Kopfscheiben sowie Handgranatenwerfen... Die theoretische Schulung im Sturmverband beim abendlichen Wochen dienst in den einzelnen Sturmheimen – sicher auch in der Krusauer Straße (A.B.) – hatte reichliche Früchte getragen. ... Den Männern in der Heimat sind die Kameraden draußen an der Front im Kampfe um Deutschlands Ehre und Freiheit Vorbild. Ihnen nachzueifern ist ihr Streben.“*¹⁰

⁸Vgl. N.N.: Frühlingsfest des Motor-Sturmes 15/M 31, Lichtenrade. In: Lichtenrader Zeitung und Anzeiger, 9.5.1934 unter der Rubrik „Aus dem Verbreitungsgebiet“.

⁹Vgl. Landesarchiv Berlin, Rep. 244, Acc. 2050, Nr. 26 (Signatur von 1990), Blätter 144 und 145, Schreiben der NSKK-Motorstandarte 31 an die Staffeln vom 14.1.1935 und das Antwortschreiben des NSKK-Motorsturms 15/M 31 vom 16.1.1935.

¹⁰Vgl. N.N.: Die vormilitärische Ausbildung in der Motorstandarte 31. Neuköllner, Kreuzberger und Tempelhofer eifrig am Werk. In: Neue Tempelhofer Zeitung, 4.6.1940.

Auch diese Facetten gehören zur interessanten Geschichte des Lichtenrader Lokals und sollten nicht unter den Tisch gekehrt werden. „*Misstraue der Idylle...*“!¹¹



Das Bohm'sche Wirtshaus „Zum Lindengarten“ um 1920...

Lichtenrader Lokal mit interessanter Vergangenheit

1911 eröffnete Wilhelm Bohm eine Gaststätte in Lichtenrade

Das Restaurant Bohm in der Krusauer Straße in Lichtenrade bietet nicht nur ein attraktives Innenleben, sondern auch eine mindestens ebenso interessante Geschichte.

Der Gastwirt Wilhelm Bohm erhielt 1890 in Berlin sein Diplom als „Berliner Weissbierwirth“ (Diplom zu Herstellung von Berliner Weisse) und eröffnete daraufhin im Jahre 1891 nacheinander seine Gaststätten in der Admiralsstraße, in der Französischen Straße und in der Keith/Ecke Kurfürstenstraße. 1909 wählte man Wilhelm Bohm zum Vorstand des Verbandes der Berliner Weissbierwirthe.

1911 zog es Wilhelm Bohm in die Provinz nach Lichtenrade um hier sein viertes Wirtshaus „Zum Lindengarten“ zu Silvester des Jahres 1912 in der damaligen Kantstraße

(seit 1931 Krusauer Straße) zu eröffnen. Zu dieser Zeit gehörte Lichtenrade noch zu den 133 Teltowdörfern und bestand zum größten Teil aus Feldern.



Die Frage stellt sich natürlich, warum ein erfolgreicher Gastwirt inmitten von Feldern seine vierte Gaststätte eröffnen wollte. Wahrscheinlich erkannte er die Zeichen der Zeit. Das Bauland war günstig und im Zuge der Eisenbahnverbindung von Berlin nach Dresden

hatte Lichtenrade bereits eine Station mit Bahnhof bekommen.

Die Schöneberger Schlossbrauerei betrieb seit 1899 ihre Mälzerei mit dazugehörigem Ausschank direkt am Bahnhof. Das Geschäft mit dem Bier boomte und Lichtenrade entwickelte sich durch den Zuzug von Handwerkern und Häuslebauern zusehends. Zudem erlangte der Vorort von Berlin durch die Eisenbahnbindung einen hohen Stellenwert als Naherholungsgebiet.

Durch die Rationalisierung der Rohstoffe stagnierte im Ersten Weltkrieg die Brauwirtschaft, für die Mälzerei am Bahnhof bedeutete das sogar das Ende.

Nach dem Ersten Weltkrieg erholte sich das Braugewerbe ein wenig und Lichtenrade wurde 1920 nach

Abbildung 1: Lichtenrader Magazin. Ausgabe 9/2015 (Seite 28)

¹¹Emigrantennied von Andre Heller, erschienen auf dem Album Basta von 1978. Vgl. http://lyrics.wikia.com/wiki/Andr%C3%A9_Heller:Emigrantennied. Download: 27.09.2015



...und heute

☞ Berlin eingemeindet. In den 1920er Jahren begann auch weit ab vom Bahnhof eine rege Bautätigkeit. Den Leuten ging es merklich besser. Sie gründeten Vereine, um sich in ihrer Freizeit Gleichgesinnten anschließen zu können. In einer Vereinsgemeinschaft gab es natürlich immer einen Grund zum Feiern.

Auf Anraten des damaligen Lichtenrader Gesangvereins baute Wilhelm Bohm auf seinem Grundstück einen Saal für 350 Personen, um dort Feste veranstalten zu können. 1936 übernahm Georg Bohm die Gaststätte von seinem Vater. Leider zerstörte der 2. Weltkrieg alle vier Häuser der Familie Bohm. Es schien unmöglich, unter den damaligen Gegebenheiten die Gaststätten in der Innenstadt von Berlin wieder aufbauen zu können, zumal Georg Bohm in Kriegsgefangenschaft geraten war. Deshalb widmete er sich nach seiner Heimkehr im Jahre 1948 ausschließlich dem Wiederaufbau des zerstörten Gasthauses in der Krusauer Straße in Lichtenrade. Hier hatte Anfang 1940 der Einschlag einer Bombe auf dem Nachbargrundstück das Dach und den Saal zerstört. Der Aufbau des Hauses zog sich bis zum Jahr 1950 hin, in dem auch der jüngste Sohn, Thomas, geboren wurde.

Beim Wiederaufbau wurde der Eingang von der Straßenecke in die Krusauer Straße verlegt. Gesundheitliche Gründe zwangen Georg Bohm kürzer zu treten und

es blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Restaurant ab 1968 über viele Jahre zu verpachten, in der Hoffnung, dass sein Sohn Thomas eines Tages den Betrieb übernehmen würde. Dieser absolvierte eine Ausbildung im Hotel Kempinski und sammelte Erfahrung in Südwafrika.



Der Garten des Gasthauses bietet ein ganz besonderes Ambiente.

Auf Bitten seines Vaters kehrte er 1974 zurück und übernahm die Gaststätte, die jetzt unter dem Motto „Feste feiern bei Bohm“, wieder in alter Familientradition betrieben wurde.

*Marina Heimann
(wird fortgesetzt)*

Abbildung 2: Lichtenrader Magazin. Ausgabe 9/2015 (Seite 29)

Rio Reiser-Gedenkschiffsfahrt „Scherben bringen Glück“

Sema Binia

Rio Reiser, Sänger, Texter und Komponist von Ton Steine Scherben, starb am 20. August 1996 im nordfriesischen Fresenhagen. Seit 2008 veranstaltet die Dampfergruppe der Berliner Geschichtswerkstatt jedes Jahr um den 20. August herum gemeinsam mit den Scherben-Musikern und Gästen eine Gedenkfahrt auf dem Schiff in Erinnerung an Rio. Einige Publikumsgäste erlebten die diesjährige Fahrt seit 2009 ohne Unterbrechung mit. Jedes Jahr verzeichnen wir einen weiteren Besucherrekord. Viele der Publikumsgäste begrüßen wir schon mit Handschlag, da sie immer mal wieder dabei sind, wie z.B. die Gäste aus Bayern, Thüringen oder auch Schleswig-Holstein. Berlin versteht sich natürlich von selbst.

In diesem Jahr konnten wir so viele Akteure aus der Anfangszeit der Scherbenkommune vom Tempelhofer Ufer 32 und dem Scherbenumfeld gewinnen, dass allein die Vorstellungsrunde auf dem Schiff schon eine große Herausforderung war, die eine eigene Schiffsrundfahrt hätte füllen können. Der Schiffsführer musste sogar kurz vor der Moabiter Bärenbrücke anhalten, um das Ende der Vorstellungsrunde abzuwarten, damit wir an der Bärenbrücke passgenau mit Rios Geburtsbericht anfangen konnten. Hier erstmal die Gästeliste:

Aus der Kommune vom T-Ufer 32: Kai Sichtermann, Gründungsmitglied, Bassist und Autor der Scherben-Biografie „Keine Macht für Niemand“; **Funky K. Götzner**, seit 1974 Schlagzeuger bei den Scherben; **Jörg Schlotterer**, ehemals Sekretär des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes in Berlin, Querflöte bei „Mensch Meier“ und „S.N.A.F.T.“; **Nikel Pallat**, erster Manager der Band, Gesang bei „Guten Morgen“ und „Feierabend“; **Angie Olbrich**, Gesang bei „Junimond“, „Über’s Meer“ und „Mercedes Benz“ von Janis Joplin. Zusammen mit Britta Neander (gest. 2004) und Elfie Esther Steitz gründete Angie 1979 in Fresenhagen, dem späteren Rückzugsort der Scherben, die Frauenband Carambolage.

Aus dem Scherbenumfeld: Dietmar Roberg, Mitte der 60er Jahre eine der tragenden Säulen des Hoffmann’s Comic Teater, aus dem später die Scherben hervorgingen, Gesang bei „Ich sitz an Land“ und „Teufel hast du Wind“, Songs von zwei Kinderhörspielen, für die er in den 70er Jahren die Texte schrieb mit der Musik von den Scherben; **Anayana**, Tochter von Britta Neander, kennt Fresenhagen noch aus ihrer Kindheit, Gesang bei „Zauberland“; **Gymmick**, Kabarettist und bester Solist beim Rio-Reiser-Songpreis 2003, Hauptgesangspart und Gitarre; **Jens Jöhler**, Co-Autor der Scherbenbiographie „Keine Macht für Niemand“, Sprecher der Texte aus diversen biographischen Quellen.

Im Publikum anwesend: Misha Schöneberg, Kommune-Mitglied in Fresenhagen, Autor und Texter von „Zauberland“; **Bernhard Käßner**, Gründungsmitglied des proletarischen Lehrlingstheaters „Rote Steine“, für die Rio Reiser Songs schrieb und das zum Open-Air-Festival auf Fehmarn eingeladen wurde, auf dem dann aber die Scherben auftraten, Besetzer der ersten Stunde des Georg-von-Rauch-Hauses, zeitweise Mitbewohner der Scherbenkommune am T-Ufer.

Das Besondere an dieser Fahrt ist, dass die Akteure von damals mit dem Publikum in einem Boot sitzen. Leute aus der Szene begegnen sich hier nach Jahrzehnten wieder, und erkennen sich nur, weil der eine oder andere Name durchs Mikrofon schallt. Sie singen oder summen die Songs von damals mit, die inzwischen Gassenhauer und Volkslieder sind, in Erinnerung an eine abenteuerliche Zeit. Zum Teil bringen sie ihre Kinder mit, die auf diese Art und Weise gute drei Stunden in die rebellische Zeit der 1970er eintauchen.

Eine der wenigen Konserven auf dieser Fahrt ist die Live-Aufnahme aus der Werner-Seelenbinder-Halle vom Oktober 1988 mit „Der Traum ist aus“, die wir in Ostberlins Mitte einspielten. Auf dem Schiff wurde es immer stiller, bis Rios Stimme mit der Zeile „Gibt es ein Land auf der Erde, wo der Traum Wirklichkeit ist“ zu hören war. Hätten wir an dieser Stelle den Song rausgedreht, wäre eine Schweigeminute zu hören gewesen. Vereinzelt sangen Leute leise auf dem Schiff die Antwort mit: „Dieses Land ist es nicht“.

Die berühmte Zeile aus dem „Rauch-Haus-Song“: „Und wir schreien´s laut: Ihr kriegt uns hier nicht raus. Das ist unser Haus. Schmeißt doch endlich Schmidt und Press und Mosch aus Kreuzberg raus“ kennt dann jeder, obwohl mit den Namen der damaligen Spekulanten nicht jeder mehr etwas anfangen kann. Vielleicht schwingt dabei die Hoffnung mit, die Spekulantengeister von damals fernzuhalten. Die eine oder andere Faust reckte sich am Paul-Lincke-Ufer, vielleicht in Erinnerung an die Hochzeit der Hausbesetzungen Anfang der 80er Jahre. Häuser stehen heute wieder leer, weil viele sich die hohen Mieten nicht leisten können. Junge Menschen finden heute kaum bezahlbaren Wohnraum. Vom Bafög oder Ausbildungsgehalt können sie sich kaum ein WG-Zimmer leisten. Sicherlich können die unmittelbaren Nachbarn heute auch zu den Spekulanten gehören und ihre Wohnungen als Ferienwohnungen illegalerweise an Touristen vermieten. Aber auch Alteingesessene, die keine Beamtenpension erwartet, machen sich Sorgen um ihre Zukunft im Rentenalter, weil sie wissen, dass ihre Rente unterhalb des Existenzminimums liegen wird. Um das drohende Loch im Portemonnaie möglichst lange klein zu halten, vermieten sie die frei gewordenen Zimmer, in denen sie ihre Kinder großgezogen haben. Zu sagen, dass der Kiez durch Spekulanten zerstört wird, die aus Mietwohnungen Ferienwohnungen für Touris machen, ist zu kurz gedacht. Natürlich verändert sich der Kiez durch solche Aktionen. Aber hat die Gentrifizierung, nicht andere Ursachen? Bezahlbarer Wohnraum war schon zu Zeiten der jungen Scherben ein Thema – und

ist es heute noch. Eine Wohnungspolitik, die Staffelmieten zulässt, obwohl klar ist, dass die Mieter kein Staffelgehalt bekommen, zerstört den Kiez. Die Bevölkerungsstruktur gerade in Kreuzberg hat sich eklatant verändert. Bezahlbaren Wohnraum bekommt man heute eher in Zehlendorf.

Am T-Ufer hörten wir die Bandgeschichte(n) vom „Einklaufen“ und vom Leben mit den Kurzen, Trebegänger, die in der Kommune eine vorübergehende Bleibe fanden. Rio hatte immer ein offenes Ohr für deren soziale Probleme, warum sie von zu Hause oder auch von der Schule abgehauen sind. Am T-Ufer haben die Kurzen zum ersten Mal in ihrem Leben Menschen getroffen, die sie und ihre Probleme ernst nahmen.

Heute verbindet manch einer mit den Scherben immer noch eine aggressive angsteinflößende Band, die zu Zerstörung und Gewalt aufruft. Eigentlich sind Scherben-Texte als Reaktion auf Gewalt von Seiten des Staates entstanden. Studenten demonstrierten in den Jahren zuvor gegen den Vietnam-Krieg und gegen den Besuch des Schahs 1967, der in seinem Land zahlreiche Oppositionelle ermorden ließ und dessen „Prügel-Perser“ (Mitarbeiter des iranischen Geheimdienstes) auch auf unbeteiligte Passanten einschlugen. Während dieser Auseinandersetzungen wurde der unbewaffnete Student Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 vom Westberliner Polizisten Karl-Heinz Kurras erschossen, der, wie sich später herausstellte, IM der Stasi war. Mit diesem Ereignis wurde eine Spirale der Gewalt entfacht. Knapp fünf Jahre später, nachdem der Anarchist Georg von Rauch erschossen wurde, gründete sich in Berlin die „Bewegung 2. Juni“, eine linksradikale Aktionsgruppe.

Die Frage nach der Nähe zu linksradikalen Organisationen wie der „Bewegung 2. Juni“ oder der RAF („Rote Armee Fraktion“) kann man ganz klar beantworten. Ja, die Band hatte diese Kontakte. Als die RAF zum bewaffneten Kampf aufrief, stellten sich auch die Scherben die Frage, ob sie nun die Gitarre gegen die Knarre eintauschen sollten. Die Antwort war ein glasklares Nein, was auch an ihren Texten deutlich wird: „Schmeißt die Knarre weg, Polizisten... unser Kampf bedeutet Frieden und wir bekämpfen euren Krieg“ (aus dem Song „Die letzte Schlacht gewinnen wir“). Klar, für die RAF haben sie als Auftragswerk „Keine Macht für Niemand“ geschrieben. Die hat diesen Song abgelehnt mit der Begründung: "politischer Blödsinn und für den anti-imperialistischen Kampf irrelevant und unbrauchbar". Sehr groß scheint die Nähe nicht gewesen zu sein.

Der Song „Macht kaputt was euch kaputt macht“ muss auch oft für den Vorwurf der Gewalttätigkeit der Scherben-Texte herhalten. Im geschäftsführenden Ausschuss der Berliner Geschichtswerkstatt haben wir das kontrovers genau an diesem Song diskutiert. Dass die Grenzen der Gewalttätigkeit damals überschritten wurden, kann man anderen Texten der Scherben kaum entnehmen, erst recht nicht „Macht kaputt...“:

*Radios laufen, Platten laufen, Filme laufen, TV's laufen, Reisen kaufen, Autos kaufen, Häuser kaufen, Möbel kaufen. Wofür?
Macht kaputt, was euch kaputt macht!*

*Züge rollen, Dollars rollen, Maschinen laufen, Menschen schufteten, Fabriken bauen, Maschinen bauen, Motoren bauen, Kanonen bauen. Für wen?
Macht kaputt, was euch kaputt macht!*

*Bomber fliegen, Panzer rollen, Polizisten schlagen, Soldaten fallen, Die Chefs schützen, Die Aktien schützen, Das Recht schützen, Den Staat schützen. Vor uns!
Macht kaputt, was euch kaputt macht!*

Ein Aufruf zur Gewalt? Sicher nicht, wenn man sich neben dem Refrain die Strophen anschaut. Hier geht es um Konsumterror, um kapitalistische Ausbeutung und um Krieg. Der Song wurde dann zum Selbstläufer. Als die Scherben merkten, dass jedes Mal, wenn dieser Song gespielt wurde, Krawall angesagt war, entschieden sie sich, diesen Song nicht mehr zu spielen. Das war 1972! Durch die Kooperation mit der Berliner Geschichtswerkstatt wurde dieser Song nach fast vier Jahrzehnten wieder live gespielt. Anfangs zögerten sie noch. Aber das Argument, dass es sich um eine historische Stadtrundfahrt und Gedenkfahrt für Rio handelt, überzeugte die Band. Darüber hinaus ist der Text in unserer heutigen neoliberalen kapitalistischen Welt immer noch aktuell. Und genau deshalb hat sich die Band in ihrer großen Besetzung, die 2014/15 mit ihrer „Ding Ding Dang Dang – Tour“ durch die Republik reiste, dafür entschieden, diesen Song wieder zu spielen. Heute stellt sich übrigens die Frage, wer die Verbraucher vor VW schützt.

Seit 2013 gibt es eine Gedenktafel am Tempelhofer Ufer 32, initiiert von der Berliner Geschichtswerkstatt, die an Rio Reiser und seine Band Ton Steine Scherben erinnert. Ob die Songs heute noch zeitgemäß sind, darüber kann man sicherlich streiten. Anerkannt werden sollte der kompromisslose Anspruch der Band, sich mit allen Konsequenzen, die eine Kompromisslosigkeit nachzieht, vom kapitalistischen System unabhängig zu machen. Die drei verbliebenen Mitglieder der Urformation RPS Lanrue, Kai Sichtermann und Funky K. Götzner (ab 1974 Bandmitglied) genießen viel Ruhm und Ehre, bis heute allerdings leben sie, fast wie damals, am Rande des Existenzminimums.

Kommentar zu Semas Artikel über die Rio-Reiser-Fahrten 2015

Jürgen Karwelat

Im Geschäftsführenden Ausschuss ging es vor allem um zwei Aspekte: die heutige Einschätzung, dass auch die illegale Umnutzung von Mietwohnungen in Ferienwohnungen einen Kiez zerstören und wieweit die Texte der Gruppe als Gewaltaufforderung anzusehen waren. Die Teile meines Fahrtberichts, der jetzt zugunsten von Semas Artikel nicht veröffentlicht wird, lauten folgendermaßen:

„Einige Lieder der Scherben haben sich im Laufe der Jahre fast zu neuen deutschen Volksliedern entwickelt. Die Situation von Bodenspekulation, Hausbesetzungen, freien Jugendhäusern, Teach-ins an Universitäten, täglichen Demonstrationen, täglichem Flugblattverteilen gibt es in dieser Form nicht mehr. Insofern beschwört der Rauch-Haus-Song mit der Mitsingzeile *„Wir gehen hier nicht raus. Das ist unser Haus. Schmeißt doch endlich Schmidt und Press und Mosch“* aus *Kreuzberg raus*“ vergangene Zeiten, die in dieser Form wahrscheinlich nicht wieder kommen. Heute sind die Verhältnisse aber unübersichtlicher, weil die Zerstörung des Kiezes auch durch systematische und flächendeckende Umnutzung von Mietwohnungen in Ferienwohnungen erreicht werden kann. Und daran sind viele Einzelne beteiligt. Hier ziehen die damals verhasste Stadtverwaltung und Aktivisten für die Erhaltung einer lebenswerten Stadt heute an einem Strang. Trotzdem, es ist so schön hier mitzusingen genauso wie beim Lied über die BVG-Fahrpreiserhöhungen, die verhindert werden sollten (*„Nee, nee, nee. Eher brennt die BVG“*). Fahrpreiserhöhungen stehen immer noch an und sind Grund zum Ärger.

Die Fahrt entwickelte ein Kaleidoskop der Gefühle mit Erinnerungen an eine politisch bewegte Zeit, in der es mit einem naiven aber entschlossenen Optimismus darum ging, eine neue gerechtere Gesellschaft zu schaffen. Dass die Grenzen durch Gewalttätigkeit damals überschritten wurden, wird an den Texten deutlich, die zeigen, wie nahe sich die damalige Bewegung, jedenfalls teilweise, der gewalttätigen Rote-Armee-Fraktion gefühlt hat. Nicht ohne Grund wurde das ehemalige Schwesternheim des Bethanien-Krankenhauses von den Besetzern *„Georg-von-Rauch-Haus“* genannt. Georg von Rauch kam kurz vor der Besetzung des Schwesternheims im Dezember 1970 bei einem Schusswechsel mit der Polizei ums Leben. Manch einem, wie Bernhard Käßner, ging das damals schon zu weit, weil er sich nicht in diese terroristische Ecke drängen lassen wollte. Ihm ging es um die persönliche Freiheit, um das Recht und den Mut, sich gegen ungerechte Verhältnisse zu wehren. Und diese Botschaft hat die Band ja auch schließlich in ihrem Lied *„Keine Macht für niemand“* in genialer Weise zum Ausdruck gebracht. Sehr viele haben am Freitag und Samstagabend bei diesem Lied mitgesungen. Die Aussage gilt weiterhin.

Aufruf zur Mitarbeit

Marco Müller

Meines Wissens gibt es kein Handbuch zur "Geschichte der Arbeiterbewegung in Prenzlauer Berg". Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg? War da mal was? Ich denke schon. Und ich denke, es würde sich lohnen, die gefundene Lücke zu schließen.

Der Zeitraum, der mich dabei interessiert ist noch nicht genau abgesteckt, aber ich schätze, er wird ungefähr die Spanne von 1870 (Entstehung des Stadtteils Prenzlauer Berg) bis 1989 (Fall der Mauer) umfassen. Ein Kapitel zu Aktivitäten ab 1848 auf dem Boden des Stadtteils Prenzlauer Berg als er noch gar nicht als Wohngebiet genutzt wurde, müsste sicher so etwas wie einen Prolog darstellen. Inhaltlich bildet ein Handbuch meist die einschlägigen Themenbereiche seines Gegenstands ab.

Das wären im Fall der Arbeiterbewegung wohl in etwa folgende: Entwicklung der Arbeiterparteien, der Gewerkschaften, der Genossenschaften und sonstigen Vereinigungen hier vor Ort. Letztere verweisen auf die Themenbereiche Bildung, Sport, Kultur und Religion. Außerdem sind Materialien, die Auskunft über das Alltagsleben der Arbeiterinnen und Arbeiter hier vor Ort geben, von Interesse.

Allein aus diesen ersten Umrissen wird, selbst wenn man beispielsweise den Zeitraum zuerst auf bis 1945 verkürzen würde, denke ich, schnell klar, dass ein solches Projekt besser durch eine Gruppe als von einem Einzelnen angegangen werden sollte. Daher stellt die Vorstellung dieser Projektidee auch einen Aufruf zur Mitarbeit dar. Es würde mich sehr freuen, wenn sich zum angesprochenen Thema ein Projektteam oder, wie es mal hieß, ein Autorenkollektiv von einer Hand voll Menschen finden lassen würde.

Der Arbeitsschritt, der aktuell ansteht, ist ein Wechsel aus konzeptionellen Überlegungen mit Hinblick auf eine Gliederung und aus Bestandsrecherchen mit Hinblick auf eine Sichtung und Erfassung des anschließend zu bearbeitenden Quellenmaterials.

Nach dem aktuellen Stand der Recherche kommen dabei folgende Archive in Frage:

- Landesarchiv Berlin (Bezirksparteiarchiv Berlin (einschließlich der Landesleitung der SED bis 1952, Bezirksgewerkschaftsarchiv Berlin (einschließlich des Landesvorstandes des FDGB bis 1952))
- Archiv der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und nahestehender Organisationen und Vereine.

- Archiv der Freireligiösen Gemeinde Berlin (deren zentraler Ort liegt an der Pappelallee im Helmholtzkiez in Prenzlauer Berg und die Geschichte der Freireligiösen Gemeinde ist zumindest bis 1945 eng mit der hiesigen Arbeiterbewegung verbunden),
 - Archiv der Mietergenossenschaft Bremer Höhe als Nachfolgerin der Berliner Gemeinnützigen Baugesellschaft in Prenzlauer Berg (frühe Aktivitäten in einem Bereich, den man heute als sozialen Wohnungsbau bezeichnen würde),
 - eventuell Franz-Neumann-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Archivalien zur politischen Geschichte und zur SPD-Parteigeschichte Berlins für die Zeit nach 1945)
- Das Bezirksarchiv des Museums Pankow

Wie leicht zu erkennen ist, stehe ich mit dieser Projektidee erst ganz am Anfang. Und es würde mir gefallen, von Anfang an mit anderen zusammen arbeiten zu können. Im Moment ist das meiste noch offen – außer dem Format eines Handbuchs. Alles weitere, sofern es nicht in der Natur des Themas selbst liegt, ist noch gestaltbar. Vielleicht ist das ein Moment, der den einen oder die andere zur Mitarbeit reizen könnte. Es würde mich freuen.

Bei Interesse bitte melden bei:

Marco Müller
Lychener Straße 21
10437 Berlin
Fon 030 - 44 05 03 02
marco.m.mueller@online.de



Berliner Geschichtswerkstatt international – drei Berichte

Cord Pagenstecher

Weißrussische Journalisten in der BGW

Am 6. November 2015 besuchte eine Journalistengruppe aus Weißrussland die Berliner Geschichtswerkstatt und informierte sich über die moderne Geschichtsarbeit „von unten“, speziell über die Smartphone-App zur nationalsozialistischen Zwangsarbeit.

Gefördert mit Mitteln des Auswärtigen Amtes, hatte das Internationale Bildungs- und Begegnungswerk Dortmund eine einwöchige Bildungsreise für belarussische Journalistinnen und Journalisten durchgeführt. Siebzig Jahre nach Kriegsende setzten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den unterschiedlichen Paradigmen von Erinnerungskultur in Deutschland auseinander. Zum Programm gehörten sowohl der Besuch von Museen und Gedenkstätten, wie des Deutsch-Russischen Museums in Karlshorst oder der Topographie des Terrors, der Gedenkstätten Hohenschönhausen und Sachsenhausen, aber auch Gespräche mit Zeitzeugen und die Beschäftigung mit innovativen Projekten der Zivilgesellschaft wie der Berliner Geschichtswerkstatt.

Nach einer Einführung in Grundprinzipien der Geschichtswerkstattarbeit stellten Thomas Irmer und Cord Pagenstecher die Zeitzeugen-App zur NS-Zwangsarbeit vor (www.berliner-geschichtswerkstatt.de/app.html) und beantworteten die interessierten und kenntnisreichen Fragen der Gäste, die von historischen Details zur AEG-Geschichte über mögliche Einflussnahmen der Regierung bis zur Finanzierung und Programmierung der App reichten. Gegenfragen zu Möglichkeiten der Geschichtsarbeit unter der Lukaschenko-Diktatur wären spannend gewesen, aber schon rief der nächste Programmpunkt: die Orte des Erinnerns im Bayrischen Viertel.

Britische Geschichtslehrer zu Gast

Am 29. Oktober 2015 besuchte eine Gruppe britischer Geschichtslehrerinnen und -lehrer die Berliner Geschichtswerkstatt.

Die Europäische Akademie Berlin hatte die zwölf Lehrkräfte aus England, Schottland und Wales mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes vom 25. bis 30. Oktober eingeladen, um verschiedene Museen und Gedenkstätten zu besichtigen, u. a. das Deutsche Historische Museum und das Stasi-Museum in Lichtenberg. Auf dem Programm stand auch die Berliner Geschichtswerkstatt: „Sema Binia, Andreas Bräutigam und Cord Pagenstecher, Members of the Executive

Committee". Tatsächlich entwickelte sich die Vorstellung von Verein, Julius-Leber-Projekt, Dampfergruppe und Zwangsarbeiter-App rasch zu einem lebhaften, eher informellen Austausch.

Die Gäste waren sehr interessiert an unserer Arbeit, aber auch an unseren zeitzeugenhaften Erlebnissen vor, während und nach der Maueröffnung sowie an unseren Einschätzungen von Nationalismus und Migrationspolitik in Deutschland. Offenbar spielt Deutschland eine nicht unwesentliche Rolle im britischen Geschichtsunterricht. Gerügt wurde allerdings, dass deutsche Geschichtsinstitutionen so wenig Online-Material bereitstellten, das dafür genutzt werden könnte. Abschließend bot Timothy Donohoe noch einen besonderen Einblick in die globale Lokalgeschichte und zeigte einigen Interessierten das Wohnhaus von David Bowie in der Hauptstraße. Insgesamt präsentierte sich der Verein damit als gleichermaßen traditionsreiche wie innovative Werkstatt der Geschichte.

Stadtrundfahrt mit Flüchtlingen

Die nach Berlin Geflüchteten brauchen nicht nur Unterkunft und Essen, sondern auch eine Orientierung in der Stadt und einen ersten Eindruck von ihrer Geschichte und Kultur. Die Geschichtswerkstatt mit ihrer Erfahrung mit Migrationsgeschichte und mit Stadtführungen ist hier besonders gefragt.

Am 1. November 2015 organisierten die Berliner Geschichtswerkstatt und die Initiative "Wilmsdorf hilft" eine Stadtrundfahrt für die Bewohner der Notunterkunft im alten Rathaus Wilmsdorf am Fehrbelliner Platz. Die dreistündige Bustour wurde auf Englisch und Arabisch geführt.

Der von der Firma Prima Klima Reisen gesponserte Bus fuhr durch Ost und West, Stadtführer Cord Pagenstecher zeigte Kieze und Parks, informierte über Anlaufstellen und Sehenswürdigkeiten, und erzählte von Geschichte und Gegenwart der Eingewanderten und Eingeborenen.

Ungefähr vierzig Bewohner der Unterkunft hatten sich angemeldet; nach einigem Hin und Her vor Abfahrt genossen dann über 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer die sonntägliche Rundfahrt bei herrlichem Herbstwetter. Ein aus Yarmouk bei Damaskus stammender Heimbewohner dolmetschte die trotz vieler Kinder insgesamt recht ‚normale‘ touristische Besichtigung. Bei den Ausstiegen an der Niederkirchnerstraße und am Brandenburger Tor gab es Erinnerungsfotos und viele Fragen nach Berliner Museen und Denkmälern, aber auch nach fremdsprachigen Beständen in Berliner Bibliotheken. Inzwischen liegt eine Anfrage vor nach einer ähnlichen Rundfahrt für afghanische Flüchtlinge.

Kursdetails

Samstag, 17. April 2016

Bezirk:	Tempelhof-Schöneberg
Ansprechpartner/in:	Herr Uwe Krzewina, Tel.: Anmeldung (030) 90277-3000, Fax: (030) 90277-8944, E-Mail: uwe.krzewina@ba-ts.berlin.de
Kursnummer:	TS11.21B
Kurstitel:	Gedenkorte zum Nationalsozialismus in Lichtenrade
Untertitel:	Stadtteilfehrung in Kooperation mit der Berliner Geschichtswerkstatt e.V.
Beschreibung:	Die Spannweite der Aspekte, die wir auf dem Rundgang näher beleuchten wollen, reicht vom SA-Terror in den frühen 1930er-Jahren über die Judenverfolgung bis zur NS-Zwangsarbeit. Auf Initiative der Geschichtswerkstatt Lichtenrade hin wurden im Ortsteil Lichtenrade mehrere Gedenkorte (Mahnmal für das KZ Außenlager von Lichtenrade, Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Kirchhof Paplitzer Straße, Platzbenennung nach Erich Hermann) und 33 Stolpersteine für die Opfer des Nationalsozialismus errichtet. Diese durch bürgerschaftliches Engagement geschaffenen Gedenkorte stehen im Mittelpunkt des Rundganges. Aus der Geschichte der Entstehung der einzelnen Gedenkorte lässt sich exemplarisch die Entwicklung von 30 Jahren Gedenkkultur in der Bundesrepublik Deutschland in Bezug auf den Nationalsozialismus herausarbeiten.
Zusatzinformationen:	Achtung: vorherige Anmeldung bei der VHS notwendig.
Änderungsinfo:	Treffpunkt für angemeldete Teilnehmende: S-Bhf. Lichtenrade (S2), direkt vorm Bahnhofseingang (Bahnhofstr.)
Kursleiter/in:	Schneider-Krane, Dagmar
Unterrichtseinheiten (45Min):	3 UE
Entgelt:	6.75 EUR
Ermäßigt	6.75 EUR
Veranstaltungsort/Termin(e):	Berlin, Ort: Siehe Text So, 17.04.2016, 11:00 - 13:30

Kursdetails

Samstag, 23. April 2016

Bezirk:	Tempelhof-Schöneberg
Ansprechpartner/in:	Herr Uwe Krzewina, Tel.: Anmeldung (030) 90277-3000, Fax: (030) 90277-8944, E-Mail: uwe.krzewina@ba-ts.berlin.de
Kursnummer:	TS11.12B
Kurstitel:	Die Rote Insel - Geschichte eines Schöneberger Arbeiterviertels
Untertitel:	Stadtteilfehrung in Kooperation mit der Berliner Geschichtswerkstatt e.V.
Beschreibung:	Das Areal zwischen den Gleisanlagen der Nord-Süd-Bahn S2 (die ehemalige Berlin-Potsdamer Bahn), der Wanneseebahn S1 (die ehemalige Berlin-Anhalter Bahn) und der Ringbahn wird landläufig als "Insel" bzw. seiner historischen Eigenschaft eines proletarischen Wohnquartiers wegen als "Rote Insel" bezeichnet. Die Weltgeschichte von 100 Jahren ist hier wie in einem Brennspeigel verdichtet: Militär- und Eisenbahngeschichte, Industrieansiedlung und Massenwohnungsbau, die Politik der großen und kleinen Leute, Arbeiterbewegung, Faschismus und Widerstand haben Spuren in der Lokalgeschichte hinterlassen. Diese werden in einem ca. 2,5-stündigen Rundgang durch den Kiez wiedergefunden und erläutert.
Zusatzinformationen:	Achtung: vorherige Anmeldung bei der VHS notwendig.
Änderungsinfo:	Treffpunkt für angemeldete Teilnehmende: Kolonnenstr./Ecke Cheruskerstr. vor der "Bio-Insel", direkt am S-Bhf. Julius-Leber-Brücke.
Kursleiter/in:	Dr. Bräutigam, Andreas
Unterrichtseinheiten (45Min):	3 UE
Entgelt:	6.75 EUR
Ermäßigt:	6.75 EUR
Veranstaltungsort/Termin(e):	Berlin, Ort: Siehe Text Sa, 23.04.2016, 14:00 - 16:30

Kursdetails

Samstag, 23. April 2016 und Samstag, 11. Juni 2016

Bezirk:	Tempelhof-Schöneberg
Ansprechpartner/in:	Herr Uwe Krzewina, Tel.: Anmeldung (030) 90277-3000, Fax: (030) 90277-8944, E-Mail: uwe.krzewina@ba-ts.berlin.de
Kursnummer:	TS11.25B
Kurstitel:	Jenseits der Potsdamer Straße - Ein Dorf auf dem Weg nach Berlin
Untertitel:	Stadtteilführung in Kooperation mit der Berliner Geschichtswerkstatt e.V.
Beschreibung:	Um das Jahr 1750 herum entstanden rechts und links der Botanischen Gartenstraße (heutige Hauptstraße) neue Gebäude, in denen böhmische Weber ein neues Zuhause fanden. Eher geduldet denn beliebt, wurde die Kolonie kurzerhand "Neu Schöneberg" genannt. Als 1874 eine Gesamt-Gemeindeverwaltung unter dem Dach des neuen Amtshauses entstand, hatte Schöneberg längst sein Gesicht verändert und die Bezirksgrenze reichte bis hinter den Landwehrkanal. Mit den neu erbauten Mietskasernen an und um die Potsdamer Straße brach eine neue Zeit an. 1898 endete die Chronik des Dorfes Schöneberg. Mit Stolz wurde das Stadtrecht verkündet, das allerdings nur 22 Jahre später aufgrund der Eingemeindung zu Berlin aufgegeben wurde. Scheinbar unentdeckt und vom Kriege verschont leben zahlreiche Geschichten der Vergangenheit hinter Fassaden der Moderne weiter, erzählen von Tuchmachern, Handwerkern, Künstlern, genialen Erfindern und von Weltkonzernen, die in Schöneberger Hinterhöfen entstanden. Es wird eine gültige BVG-Fahrkarte benötigt.
Zusatzinformationen: Änderungsinfo:	Achtung: vorherige Anmeldung bei der VHS notwendig. Treffpunkt für angemeldete Teilnehmende: Berliner Geschichtswerkstatt, Goltzstraße 49, 10781 Berlin (U-Bahnhof Eisenacher Straße (U7))
Kursleiter/in:	Filipowsky, Marita
Unterrichtseinheiten (45Min):	3 UE
Entgelt:	6.75 EUR
Ermäßigt:	6.75 EUR
Veranstaltungsort/Termin(e):	Berlin, Ort: Siehe Text
	Sa, 23.04.2016, 11.06.2016, 13:00 - 15:30

Gefunden

■ Abgeschrieben

■ Der Historiker Götz Aly veröffentlichte am Dienstag in der *Berliner Zeitung* »Nachtgedanken zum Terrorismus«:

Deutschland stellte im 20. Jahrhundert die effektivsten Terroristen und Massenmörder. (...) Aber kann man überhaupt aus den Massenmorden an Juden und Geisteskranken, aus dem Terror der Wehrmachtssoldaten, Polizisten, SS-Männer und Staatsbeamten lernen? – Durchaus. (...) Wir, die Mitteleuropäer, marschieren nicht an der Spitze der Zivilisation. An den deutschen Verbrechen beteiligten sich Hunderttausende Männer mit christlich vorgeprägtem Gewissen und aus allen Schichten der Bevölkerung. Millionen nahmen das Morden beifällig zur Kenntnis. Fast alle führten vorher und nachher ein untadeliges Leben. Empörung herrscht derzeit, dass sich der IS-Terrorist Abaaoud lachend filmen ließ, als er vier Leichen hinter seinem Auto herzog.

Ekelhaft, gewiss. Aber Deutsche fertigten von ihren Massenmorden Tausende Schnappschnüsse an, schickten sie per Feldpost nach Hause. (...) Was ist das Abaaoud-Video gemessen an der Wannsee-Konferenz? (...)

Der Antisemitismus war zwar eine notwendige, jedoch keine zureichen-

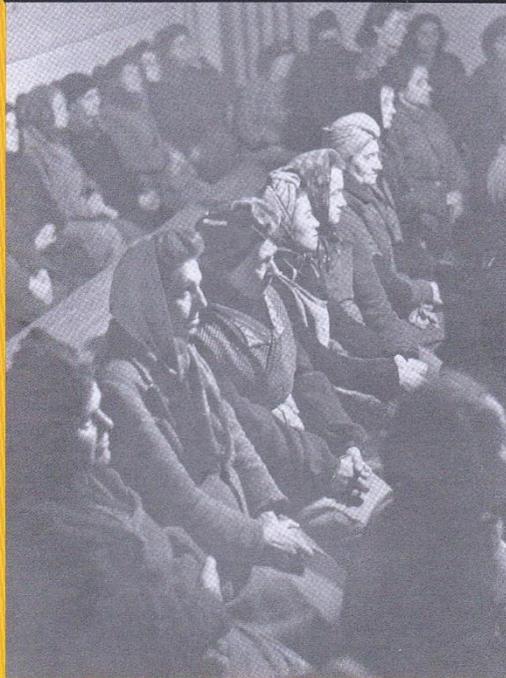
de Triebkraft für den Holocaust. Die wesentlichen Voraussetzungen schuf die enthemmende Wucht des Krieges. (...) Den damaligen Krieg hatte allein Deutschland vom Zaun gebrochen. Die jetzigen Bürgerkriege in Syrien, Libyen, Mali, Afghanistan und im Irak sind wesentlich von NATO-Verbündeten mitverursacht oder gefördert worden. Ihr Eingreifen zerstörte gesellschaftliches und staatlich einigermaßen geordnetes Leben – provozierte Terror, unterband ihn nicht. (...) Zudem wurden die kriegerischen Interventionen mit der Überheblichkeit vermeintlich besserer Menschen geführt. Es kann durchaus verbrecherisch sein, andere Menschen mit Hilfe von Bomben zu Demokratie und Freiheit westlichen Musters zwingen zu wollen. Daraus müsste man lernen – in Paris, London, Berlin und Washington. (...)

■ Rosemarie Hein, bildungspolitische Sprecherin der Fraktion Die Linke im Bundestag, erklärte am Dienstag mit Blick auf eine aktuelle Bildungsstudie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD):

Während sich die Bundesregierung (...) für die Fortschritte in der mathema-

So viel Anfang war nie ?! Nach dem Kriegsende in Berlin 1945

**Veranstaltungsreihe der
Berliner Geschichtswerkstatt e. V.**



Oktober 2015 bis März 2016